

Heike Geißler: „Michaela Kohlhaas“

Aufbegehren und Widerstand der großen Frau des Jahrhunderts

Von Enno Stahl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.05.2026

Michaela Kohlhaas, stellvertretende Friedhofsverwalterin in Leipzig, tritt eines Tages ohne ersichtlichen Grund heraus aus ihrem routinierten Leben. Ab nun wird sie die Welt persönlich nehmen und ihr das auch mitteilen. Für ihre Umgebung ist sie nur eine Obdachlose, doch die namenlose Ich-Erzählerin des Romans weiß: Michaela Kohlhaas ist die große Frau des Jahrhunderts.

Als Es ist eine eigenartige, schrullige und widerborstige Geschichte, die Heike Geißler in ihrem neuen Buch erzählt. Es ist die Geschichte von Michaela Kohlhaas, die auf ihre Weise den Aufstand probt. Dass es sich tatsächlich um eine Neu- und Wiedererzählung der Kleist'schen Novelle, des „Michael Kohlhaas“, handelt, nur eben mit einer weiblichen Protagonistin, ist jedoch nicht unbedingt ausgemacht. Zwar legt Geißler ihrer Protagonistin ein paar Zitate aus dem klassischen Erzählwerk in den Mund. Die Plotentwicklung folgt aber ihren eigenen Regeln. Erzählt wird das Ganze von einer namenlosen Ich-Erzählerin, die gleich am Anfang klarmacht, was für eine ungewöhnliche Person im Zentrum ihres Berichts steht:

„Wenn ich ehrlich bin, wäre ich ihr lieber nicht begegnet. Ich hätte mir etliche Herausforderungen, Peinlichkeiten und Zumutungen lieber erspart, hätte damit dann aber auch auf Spaß, auf Herzlichkeit, auf ihre Fülle, ihre Gier und Bescheidenheit verzichtet, hätte sie nicht zugleich als Aufgabe und Freundin an mein Herz wachsen lassen können und würde sie und alles, was sie tat und tun und denken konnte, jetzt nicht schmerzlich vermissen. (...) Niemanden, der schon gestorben ist, möchte ich so gern, so dringend wiedersehen wie sie: Michaela Kohlhaas, die große Frau des Jahrhunderts, deren Lebenszeit nicht reichte, ihre volle Größe zu erreichen.“

In der Kohlhaas rumort es ...

Das weckt nun hohe Erwartungen. Zunächst erscheint Michaela Kohlhaas als gar nicht so herausragend, sogar als richtiggehend gewöhnlich. Das hat sie noch mit dem Roßhändler Michael Kohlhaas bei Kleist gemein, der sein Gewerbe ruhig und unauffällig versah. Heike Geißlers Heldin arbeitet als Stellvertretende Friedhofsverwalterin in Leipzig. Der Alltag geht so seinen Gang, aber in ihr rumort es:

Heike Geißler

Michaela Kohlhaas

Suhrkamp Verlag

254 Seiten

24 Euro

„Die Kohlhaas steuerte auf kein großes Ereignis zu, eher auf das Ergebnis einer stillen, sich im Grunde ihres Herzens vorbereitenden, gewaltigen Rechnung, einer Auf- und Abrechnung. Ihr Herz: in manchen Bereichen eine Mördergrube. Diese Mördergrube war nicht dunkel, kloakig, blutig, ranzig, sondern glich eher einem cleanen Büro, in dem in Hängeordnern, die in metallenen, abschließbaren Schränken lagerten, Begebnisse ihres Lebens aufgezeichnet waren. Das Archiv ihres Mördergrubenherzens war äußerlich ordentlich, aber nicht systematisch sortiert, auch nicht biografisch.“

Doch was arbeitet eigentlich in ihr? Das ist nicht ganz klar. Immerhin erfährt die Leserschaft, wie die Ich-Erzählerin die Kohlhaas überhaupt kennengelernt hat. Spaziergänge führen sie des Öfteren auf den Friedhof der Kohlhaas und einen Tag vor Heiligabend kommen die beiden ins Gespräch. Dabei erwächst bei der Erzählerin die Idee, sich ein Grab zu kaufen, eigentümlich genug für eine Person in den mittleren Jahren. Unmittelbar nach dem Jahreswechsel machen sich bei der Kohlhaas erste Auffälligkeiten bemerkbar:

„Hatte die Pause zwischen den Jahren, die stets eine Furche, aber nie ein riesiger Krater war, sie den Anschluss an ihren Alltag verlieren lassen? Sie ahnte nicht, dass sie hier ihr Ende vorbereitete, ihren aufwändigen, schmutzigen, grölenden, fast ein Jahr währenden, aufrührerischen Schwänningesang.“

Ein vergnügungssüchtiger Galerist

Denn nun bricht das letzte Lebensjahr der Kohlhaas an, ein Jahr, in dem sie Schritt für Schritt ihrer Bestimmung entgegengeht. Das Ganze beginnt mit einem kaum spürbaren Bruch: Die Kohlhaas betritt ihre Stammkneipe, bezeichnenderweise Tronkenburg genannt, und findet sie völlig verwandelt vor. Sie erfährt, dass Wenzel von Tronka, auch bei Kleist Gegenspieler des Protagonisten, das Lokal gekauft hat und nebenbei auch den gesamten Häuserblock. Tronka ist hier jedoch kein Junker, sondern ein Galerist, also Vertreter einer neo-liberalen Kulturboheme, aber ebenso vergnügungssüchtig wie in der Vorlage. Bei seinen Auftritten im Buch ist er stets nur mit Feiern beschäftigt. Er droht der Kohlhaas, auch ihr Haus zu kaufen. Obwohl das nur so dahingesagt ist, birgt diese Begegnung dennoch einen Schlüsselreiz für die Kohlhaas:

„Michaela Kohlhaas wollte die Welt jetzt persönlich nehmen, sie hatte sie sowieso von Anfang an persönlich genommen und wollte der Welt Selbiges mitteilen. Welt, das bedeutete alles, allen, sich zu beschränken fiel ihr schwer, es würde nicht einfacher werden.“

Tatsächlich ist nicht das Ereignis in der Tronkenburg Anlass für die Wandlung der Kohlhaas. Nicht nur an dieser Stelle biegt die Autorin von der Vorlage ab, in der es um ein radikales Prinzip der Rechtschaffenheit ging, die den kleinsten Anlass so ernst nehmen muss wie den größten. Kleists Text ist ein Kabinettstück über die Grenzen der Justiz, ihren Umschlag in Gewalt. Geißlers Heldin dagegen hat grundlegendes Unrecht im Blick.

Ein symbolischer Akt weiblicher Selbstermächtigung

Es geht um einen symbolischen Akt weiblicher Selbstermächtigung. Die Kohlhaas ist schlicht nicht mehr bereit, die herrschenden Strukturen zu akzeptieren:

„Die Geschichte begann nicht mit einem dreisten Galeristen und auch nicht mit ihrer Geburt. Ihre Geschichte begann mit viel älteren Geschichten, die ihr erzählt worden waren, von denen sie gehört hatte, Geschichten, die anders hätten verlaufen können oder müssen.“

Der erste Auftritt ihrer neuen Persona führt sie ins Rathaus. Denn sie hat den Oberbürgermeister in engem Clinch mit dem Galeristen von Tronka gesehen. Sie befürchtet Klüngel und Korruption und fordert nun lautstark ihre Stimme zurück, die sie bei der Wahl abgegeben hat. Kurz darauf verlässt sie ihre Wohnung und ihre Arbeitsstelle, um nie mehr zurückzukehren. Sie verbringt eine Zeit auf der Straße, was ihr aber zu kalt ist. Sie bezieht ein Zimmer in einer Pension und übersteht eine Blutvergiftung, bis die Wirtin sie rauswirft. Sie quartiert sich in einem abgesperrten Schlossmuseum ein und bietet der ebenfalls noch unklar aufbegehrenden Ich-Erzählerin an, bei ihr einzuziehen. Die zieht das tatsächlich in Erwägung:

„Ich betrachtete die Unordnung in der Wohnung und bereitete meinen Abschied in Eile vor. Ich putzte alle Räume zugleich, schrieb Listen und ermahnte die Kinder am Abend, wichtige Abläufe und Handlungen zu verinnerlichen. (...) Ich war traurig und hatte den Eindruck, richtig zu handeln, weil ich so traurig war. (...) Mein Mann wunderte sich, ich wich ihm aus, so gut ich konnte, das ging nicht gegen ihn, nichts sollte gegen ihn sein. Ich hätte es nicht erklären können, aber sagte mir, ich wäre unterwegs, um irgendwas zu retten. Nicht unsere Beziehung, die war genau richtig, aber die Umstände, unter denen wir lebten, liebten, stritten, um- und miteinander rangen, waren es nicht. Das jedoch war nicht die richtige Zeit für Ausführlichkeit und klare Argumentationen. Ich wollte mich an die Fersen der Kohlhaas hängen, das nicht erklären und nicht um einen freien Platz im Familienkalender verhandeln.“

Eine seltsame Beziehung

Letztlich wagt die Erzählerin den Ausstieg aus den normalbürgerlichen Verhältnissen nicht. Nach einem Zwischenhalt beim Völkerschlachtdenkmal kehrt sie um – und zurück nach Hause. Geißler lässt die Beziehung der Ich-Erzählerin und der Kohlhaas gekonnt in der Schwebe. Sie wirkt wie eine Abstraktion. Womöglich symbolisiert dieses Verhältnis nicht zuletzt das der Schriftstellerin zu ihrer Hauptfigur: dass die Beschäftigung mit der Kohlhaas auch für Geißler selbst einen Freiraum, eine fiktive Möglichkeit im Kampf gegen das Unzumutbare darstellt.

Die Verwandlung der Kohlhaas ist eng an die Thematik des weiblichen Körpers gebunden. Nicht umsonst entwickelt Geißlers Protagonistin im Protest einen nicht mehr nach ästhetischen, sondern nach überlebenstechnischen Maßstäben geformten und gestählten Körper, der zunehmend besser mit der Obdachlosigkeit zurechtkommt:

„Die Tücher kamen der Kohlhaas als Decken und Polster zugute, sie machte sich jetzt behertzter mit den Nächten im Freien vertraut; spürte sie ein Haus um sich wachsen? Sie wurde ein zarterer Körper, aber ein standhafter. Die Haut lernte von der Rinde der Bäume, die Augen gewöhnten sich an die Nacht, und ihre Phantasie war schon längst darin geübt, sich nicht vor Dunkelheit und Geräuschen und anderer Leute Ideen zu fürchten, sie verließ allmählich den Einflussbereich der Angst.“

Natürlich geht die Zeit auf der Straße nicht spurlos an ihr vorüber. Die Kohlhaas wäscht sich fast nicht mehr und beginnt zu stinken. Sie sieht das, wie schon manche Punks es taten, als ein natürliches Zeichen ihres Austritts aus der bürgerlichen Ordnung.

Mutter Courage ohne Verkaufsabsichten

Sie kauft sich einen Planwagen, in dem sie schläft und ziemlich viel Plunder bewahrt. Ihn mühsam hinter sich herziehend, ist sie ständig unterwegs – als mittelalterlich anmutende Marketenderin, eine Mutter Courage ohne Verkaufsabsichten. Aber sie hat etwas zu sagen, irgendwas zwischen Sozialismus und Radikalfeminismus, wenn man es auf den Begriff bringen will. So baut sie sich mit ihrem Wagen vor dem Leipziger Löwenbrunnen auf und spricht:

„Was also los sei? Die Kohlhaas öffnete die Arme weit: Alles ist los, Ihr seid los. Kahlschlag und Auslöschung bei lebendigem Leib sind los. (...) Es müsse nicht einmal getötet werden, um zu tilgen. Die Macht der Mittel, die ungleiche Verteilung dieser Mittel. Hallo, rief die Kohlhaas, das liegt doch alles in der Luft.“

Sie verfolgt mit ihren Auftritten allerdings keine Strategie, sie will niemanden beeinflussen, niemanden einwickeln, überzeugen oder umstimmen. Sie will die Werkzeuge der Mächtigen nicht nutzen. Sie will schlicht deren Spiel nicht mitspielen. Sie will aussteigen aus der Logik der Verwertung, aus aller Logik überhaupt:

„Sich das Ende des Kapitalismus vorzustellen, ist tatsächlich unmöglich. Aber das Ende des Kapitalismus zu vollziehen, ist leicht. Was der Plan sei? Es gibt keinen, sagte sie, das ist es doch. Keinen Plan. Der Verzicht auf Plan und abzuarbeitende Listen und einzuhaltende Termine, stattdessen eher Verzettelung und so etwas wie eine spezielle Verausgabung, Veräußerlichung – aber das klinge schon wieder so sehr nach Plan und Strategie. Wirklich kein Plan.“

Bartleby's Schwester im Geiste

Das zeigt, Geißlers Kohlhaas ist eher eine Schwester im Geiste von Melville's Bartleby, jenem Kanzleischreiber, der stets vorzieht, es nicht zu tun, was ihm aufgetragen wird: eine Totalverweigerung bis in den Tod. Es ist also keine offene Rebellion mit Gewalt wie bei Kleist, sondern eine Revolte des Sich-Entziehens – und vielleicht gerade deshalb eine antimaskuline Haltung gegen eine maskulin geprägte Gesellschaft. Durch die Nicht-Anerkennung der Autoritäten und gesellschaftlichen Konventionen. Dadurch, sich einfach treiben zu lassen. Sie firmiert nun auf ihrem Planwagen mit der Formel: „Michaela Kohlhaas, Stütze des Systems a. D.“. Aber das ist nicht ungefährlich, der Anarchismus der Kohlhaas ist am Ende ebenso selbstmörderisch wie der des Schreibers Bartleby.

Sie kleidet sich zum Schutz vor der Kälte mit gefundenen Schafsfellen, eine Frau sagt, sie sei eine Bäarin. Die Kohlhaas zieht sich diese Identität komplett an, die Geschichte nimmt damit eine surreale Wendung. Die Leute können mit ihr als Bäarin nämlich viel besser umgehen. Die Handlung kippt vollends ins Skurrile, wird unwirklich wie im Traum: Der Bürgermeister stellt einen Käfig auf dem Markt auf, in dem die Bäarin eingesperrt wird. Eigenartigerweise wird in diesem Moment allen bewusst, dass es sich doch nicht um ein Tier, sondern um eine Frau handelt. Eine Metapher für die Erkenntnis, dass hinter aller

Verwilderung bei Personen, die aus der Ordnung gefallen sind, doch immer noch Menschen stecken? Zunächst weiß die Obrigkeit nicht, was tun mit ihr. Endlich besorgt man der Kohlhaas wieder ihren Planwagen, ihre Sachen, einige Lebensmittel und lässt sie ziehen – die Geschichte findet so wieder ins realistische Gleis zurück.

Die Kohlhaas im Fernsehen

Da die Kohlhaas inzwischen stadtbekannt ist, wird sie in eine regionale Talk-Show eingeladen. Sie geht dorthin, wie sie ist, als „Aussätzig“, schmutzig und stinkend. Die üblichen Spielregeln eines solchen Formats hält sie nicht ein, nutzt es aber als Sprachrohr für sich selbst:

„Ich habe zu lange das Missverständnis gelebt, dass ich mich auf die Welt freundlich zubewegen müsse, diese unvoreilhaft eingerichtete Welt. Nun aber sieht es so aus, als bewegte ich mich weg von der Welt, dabei bewege ich mich direkt in die Welt hinein, und die Welt mit all ihren Institutionen und Strukturen und ein paar Vorteilen bewegt sich weg von mir und ist dabei ungeschickt. Sie versucht, weil sie starr ist und weniger beweglich als ich mit meinem Planwagen, weil ihr also kein Ausweichen möglich ist, mich zum Ausweichen zu bringen.“

Die Ich-Erzählerin steht die ganze Zeit in Kontakt mit der Kohlhaas. Sie führen einen teilweise kryptischen WhatsApp-Dialog, treffen sich auch mitunter. Etwa schneidet die Ich-Erzählerin der Kohlhaas die Haare, lässt sich danach von ihr die Haare schneiden, gerade weil die es nicht kann und somit auch keine reguläre Frisur daraus wird. Es ist, als partizipiere die Erzählerin an Kohlhaas' eigensinnigem Widerstand. So nimmt es nicht Wunder, dass diese ungleiche Freundschaft zusehends Konsequenzen auch für die Ich-Erzählerin selbst hat, sie beginnt an ihrer Situation zu zweifeln:

„Ich dachte seltsam ernsthaft über das Leben als Eremitin, vielleicht sogar als Schmuckeremitin in meiner eigenen Wohnung nach. Ich sah da keine naheliegende Vereinbarkeit von Alltag und Eremitentum und fand, genau deshalb sei das die richtige Wahl. (...) Nichts entsprach mehr den Erwartungen. Warum also ich?“

Ein Leben ohne Zwänge und Ängste

Auch wenn sie selbst nicht auf der Straße leben möchte wie die Kohlhaas, ist die Auflösung aller gesellschaftlichen Zwänge und Ängste, die diese predigt und auch praktiziert, für die Ich-Erzählerin von großem Reiz. Die Kohlhaas ist eben weit mehr als nur diese obdachlose Frau, die von einem Tag auf den anderen beschlossen hat, auszusteigen und einen eigenen Weg zu gehen, sie ist ein Symbol:

„Diese Frau brachte Gewitter, Schwung und Geschaukel. Ab und an Schunkeln. Ihre Geschichte hatte mit jedem Übertölpeln, mit jedem Krieg, mit jeder Enteignung von Allgemeinbesitz begonnen. (...) Die Geschichte der Michaela Kohlhaas reichte durch Jahrhunderte hindurch, aber jede Geschichte war so. Und jede Geschichte war eine Fortsetzung.“

Die gewaltlose, teils schweigende Revolte der Kohlhaas reiht sich ein in die nicht-geschriebene Geschichte anderer weiblicher Widerständlerinnen. Daraus erklärt sich auch

der Einfluss, den die Kohlhaas auf die Ich-Erzählerin ausübt. Sie wird zum Vorbild eines Aufbegehrens der Ich-Erzählerin gegen ihren eigenen Alltag. Eventuell existiert die Kohlhaas sogar nur in deren Vorstellung? Zwar weist nichts unmittelbar darauf hin, aber eine mögliche Interpretation wäre es schon. Die Ich-Erzählerin setzt sich spontan ins Auto und fährt einfach los – zunächst nach Kroatien, es ist ein Aufbruch, ein Ausbruch. Sie fährt bis ans Schwarze Meer, irrt durch halb Europa – irgendwann kehrt sie in ihr Leben zurück, innerlich geläutert. Die Kohlhaas ruft an:

„Alles, sagte sie, sei jetzt in hübscher Wildheit beruhigt, und sie wollte mir noch irgendwas sagen, aber was war das nur? (...) Ich sagte ihr, sie könne kommen, könne gern auch für ein paar Tage bleiben. Ich könne sie abholen.

Ja, sagte sie, aber sie würde nicht Tage, lieber nur Stunden bleiben.

Sie wollte mir ihren Standort schicken, das tat sie nicht. Ich fragte pflichtbewusst nach und erhielt keine Antwort.“

Das eigene Grab geschaufelt

Zu einem weiteren Treffen kommt es nicht. Die Kohlhaas ist gestorben, die Todesursache erfährt man nicht, nur dass sie sich selbst ein Grab geschaufelt habe. Ein ungewöhnlicher Text endet so. Anders als bei Kleist, bei dem die Revolte durch ihre Unmäßigkeit an Berechtigung und letztlich auch Erfolg verliert, ist das naive Beharren der Kohlhaas nicht so einfach aus der Welt zu schaffen. Ihr Kampf gegen Windmühlen bleibt bestehen als offene Frage. Warum tat sie das alles, warum gab sie ihr Leben dafür? Nicht vielleicht deshalb, weil alles an ihren Forderungen und ihrer Kritik berechtigt war? Womöglich wird gerade das im Bewusstsein der Menschen bleiben und nachwirken.

Geschrieben ist das Buch in einem souveränen Duktus, es ist eine große, durchlaufende Rede voller Wut auf Unrecht, Ungleichheit und die Zumutungen der Wohlstandsgesellschaft. So barock es teils in Stil und Motiven wirkt, Michaela Kohlhaas als verirrte Mutter Courage, so ist es doch gleichzeitig ganz modern mit Handykommunikation, Emoji-Einsatz, Bild- und Tonnachrichten. Das ergibt eine flirrend-oszillierende Spannung zwischen Pathos und Alltag, die überhaupt erst den eigentümlichen Charakter des Kohlhaas'schen Widerstands so recht orchestriert.